

Er setzte bis dahin ungesehene Zeichen

Das Problem hatte er von seinen Vorgängern geerbt. Aber der Umgang mit den zahllosen Fällen des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen durch Priester überschattete sein Pontifikat. Aus dem Skandal wurde eine Systemkrise, die zu lösen Papst Franziskus

nicht in der Lage war. Er war oft stark in der Diagnose, doch schwach in der Umsetzung von Veränderungen. Seit den 80er Jahren war es dem Vatikan gelungen, die Missbrauchsskandale in einzelnen Ländern wie den USA, Irland oder auch Deutschland weitgehend auf nationaler Ebene abzuhandeln. Spätestens im August 2018 war die Krise im Zentrum der Weltkirche angekommen.

Erstmals wandte sich ein Papst in einem Brief an alle Katholiken weltweit. „Mit Scham und Reue erkennen wir als kirchliche Gemeinschaft an, dass wir nicht da waren, wo wir hätten sein sollen, dass wir nicht rechtzeitig gehandelt haben, als wir das Ausmaß und die Schwere des Schadens erkannten, der so vielen Leben zugefügt wurde“, schrieb Franziskus. „Wir haben uns nicht um die Kleinen gekümmert, wir haben sie im Stich gelassen.“

In höchster Not, durch die nicht abreißen den Meldungen aus aller Welt, lud er für Anfang 2019 erstmals die Vorsitzenden aller Bischofskonferenzen zu einem Treffen nach Rom ein, um über sexuellen Kindesmissbrauch zu sprechen. Dieser Krisengipfel markierte aber zugleich auch die Grenze seines Willens zur Veränderung. Die Ursachen für die sexuelle Gewalt durch Priester wurden von einzelnen Bischöfen benannt: der Klerikalismus, die überkommene Sexualmoral, die Bigotterie im Umgang mit Homosexualität, die mangelnde Präsenz von Frauen und generell die Ohnmacht der Laien. Doch an tiefgreifende Lösungsvorschläge wagte man sich nicht.

Auch Betroffene aus 30 Ländern kamen uneingeladen nach Rom. Von den Beratungen blieben sie ausgesperrt. Ihre Forderung nach einer echten Null-Toleranz-Politik im Umgang mit Missbrauchstätern und deren bischöflichen Beschützern wurde ignoriert. Zu einer Begegnung mit dem Papst kam es nicht.

Stattdessen hielt Franziskus zum Abschluss eine Rede, in der er darauf hinwies, dass sexueller Kindesmissbrauch ein weltweites Problem aller Gesell-

schaften sei. Statt notwendige Veränderungen anzukündigen, machte er einen Letztverantwortlichen für das Leid der Opfer aus: den Teufel.

Immer wieder gebrauchte er in seinen Reden und Interviews das problematische Argument, dass man früheres Verhalten von Bischöfen im Umgang mit Missbrauch nicht mit heutigen Maßstäben messen könne. Inwieweit er sich mit dieser Relativierung auch selbst exkulpieren wollte, bleibt offen. Jedenfalls gab es während seiner Amtszeit mehrfach Vorwürfe über sein Verhalten im Umgang mit Missbrauchstätern in seiner Zeit als Bischof in Argentinien.

Mit „Vos estis lux mundi“ schuf Franziskus eine Vorschrift, nach der Bischöfe für ihren Umgang mit sexuellen Missbrauchsvorfällen zur Verantwortung gezogen werden können. Zugleich bleibt die Anwendung undurchsichtig. Die Praxis der „angebotenen Rücktritte“ belässt es im Unklaren, wann und nach welchen Regeln ein Bischof bestraft wird. Unklar ist sogar, ob das Gesetz überhaupt schon zur Anwendung gekommen ist. So bleiben Willkür und Intransparenz kennzeichnend für den Umgang der Kirche mit Tätern, ihren bischöflichen Beschützern und den Opfern.

Er weckte die Hoffnung auf Veränderung

Persönlich setzte Franziskus bis dahin ungesehene Zeichen. Bei seiner Lateinamerika-Reise Anfang 2018 verteidigte er einen chilenischen Bischof, dem von Betroffenen Täterschutz vorgeworfen wurde. Als ihm wenig später klar wurde, dass er sich geirrt hatte, entschuldigte er sich bei den Betroffenen und lud die drei Wortführer, die er zuvor kritisiert hatte, zu sich in den Vatikan ein, um eine Woche bei ihm zu wohnen.

Andererseits weigerte er sich in den folgenden Jahren, den systemischen Charakter der sexuellen Gewalt an Kindern, Jugendlichen und vulnerablen Personen anzuerkennen. Statt auf Änderungen von Verfahren und Prozessen zu setzen, betonte er die Bedeutung von persönlicher Haltung. Dass die Gewalt aus dem System heraus erwächst, aus den problematischen Strukturen und Lehren, wollte oder konnte er nicht sehen. Er hat sich sogar an die vielfach toxische Sexualmoral herangewagt. Nach den bleiernen Jahren konnte über die Morallehre in der Kirche wieder diskutiert werden. Doch am Ende beließ er es bei Änderungen in Fußnoten. Er weckte Hoffnung auf Veränderung, um sie zugleich wieder zu enttäuschen.

Somit fällt die Bilanz dieses Pontifikats zwiespältig aus. Das Problembewusstsein für den Schutz von Kindern ist gewachsen. Aber von notwendigen Veränderungen an Strukturen und Lehren ist die Kirche am Ende der Amtszeit von Papst Franziskus noch weit entfernt.



Foto: kna/Harald Oppitz; Porträtfoto: kna/Julia Steinbrecht

Schatten auf dem Pontifikat: Auch Papst Franziskus konnte die Krise der Kirche, ausgelöst durch die vielen Missbrauchsfälle weltweit, nicht lösen.



MATTHIAS KATSCH | MITGLIED IN DER UNABHÄNGIGEN KOMMISSION ZUR AUFARBEITUNG SEXUELLEN KINDESMISSBRAUCHS